

Kritik

Kleine Feier – große Katastrophe

Roger Vitrac's „Victor – oder die Kinder an die Macht“ in Zürich

Peter Burri, ZÜRICH, 22. Mai 1986

An seinem neunten Geburtstag, der im Bürgerhaus Paumelle mit einer „kleinen Feier“ begangen werden soll, beschließt der „schrecklich intelligente“ und bisher brave Victor, der - oh Wunder der Natur – bereits einen Meter und 81 Zentimeter mißt, ungezogen zu werden. Besser: erwachsen; so jedenfalls drückt er es aus.

Zunächst verkündet er seine Absicht dem Dienstmädchen Lili. Er ist jetzt neun, und das sagt er, als sage er „zwanzig“. Sein Sexualtrieb ist ihm bewußt geworden; mit der Nachbarstochter Esther, dem Kind seines Vaters mit der Nachbarin, hat er das heimliche Liebespaar Paumelle/Magneau schon beobachtet. Zum Beweis, daß er jetzt ein Mann ist, schmeißt er eine teure Vase um, die den Salon schmückt.

Erlöschung, Erlösung gibt es für die angestrengt guten Bürger in Roger Vitrac's „Victor oder Die Kinder an der Macht“ nicht. Am Ende der schlaflosen Nacht, die für alle Beteiligten auf die „kleine Feier“ folgte, wird dahingestorben. Die Bürger, die sich da auf Beschluß ihres ungerateten Musterknaben hin selbst entlarvt haben, schaffen es nicht, sich in einer Scherbenlandschaft neu einzurichten. Im Grunde haben sie sich auch nicht wirklich entlarvt, sondern nur die Grenze des guten Geschmacks überschritten, alle zusammen, wie unter einem plötzlichen Bann.

Das 1928 von Antonin Artaud in Paris uraufgeführte Stück bezieht seine komödiantische Spannung aus einem raschen Wechsel von Entlarvungs- und Vertuschungsmechanismen. Eine großartige, freche und intelligente, eine „schrecklich intelligente“ Komödie: auch sie operiert haarscharf an der Grenze des guten Geschmacks.

Auf dem Höhepunkt seines Stückes, mitten im größten Chaos, hat Roger Vitrac gespürt, daß nun in den eiernden Kreis der in sich versteckten Ehepaare Paumelle und Magneau, der Halbgeschwister Victor und Esther, des Dienstmädchens und des hochdekorierten, in peinlichsten Situationen irrwitzig Haltung bewahrenden Generals Lonsegur eine neue Figur treten muß. Sie heißt Ida Totemar, ist eine Artdeco-Sphinx, die zur Dea ex machina wird. Sie ist einem furchtbaren Leiden ausgeliefert, das sie mit Haltung erträgt: Dauernd gehen ihr Winde ab, die jedes Gespräch übertönen. Da gibt es nun keine Möglichkeiten mehr verbal oder mit schnellen Gesten etwas zu vertuschen; da bricht übermächtig Natur herein, vom Tontechniker geradezu kunstvoll orchestriert zum Gaudi des Publikums.

Thomas Reicherts Inszenierung dieses verblüffend lebendig gebliebenen Gratwanderstückes geht in präziser Stilisierung an die Sinne, geht auch – im besten Sinne – auf den Geist. In einer trotz lauter Grautönen überladen und abgeschmackt wirkenden Salonkulisse von Nina Ritter entlädt sich ein Bühnengewitter, wo Zickzackblitz und Petromanie regieren.

Die Risse im Familienbild sind vorgezeichnet: Sie gehen durch die Wände, über Bilder, Tisch und Stühle; Haus und Mobiliar scheinen aus lauter Bruchteilen zusammengeleimt wie eine antike Vase. Das Bersten der Verhältnisse ist bei Familie Paumelle als Kunstdekor des Jugendstils stolz integriert worden.

Im letzten Bild steht die Welt nicht kopf, sondern fuß: Die Ehebetten der Paumelles hängen an der Wand, Eva Rieck und Ingold Wildenauer legen sich nicht, sondern stellen sich ins Bett, das

sie dauernd wieder verlassen müssen, denn Victor hat Bauchgrimmen und sucht sie immer wieder auf. Das Publikum gibt Szenenapplaus, nicht nur für die Schauspieler, auch für Regie und Bühnenbild.

Ein hochkarätiges Ensemble springt klug geführt und munter über den Staatstheaterschatten, der manchmal über dieser Zürcher Bühne hängt. Mit Anne-Marie Dermon und André Jung kommt auch das Paar Margneau zu leisen, gleichwohl schrillen Alarmtönen. Ein Kabinettstück, wie Jung den Wahnsinn seiner Figur spielt: Da kommt in die Komödie eine düster-ernste Note. Und Victor, der gewöhnlich in diesem Stück alle anderen dominiert, dieser Victor ist in Zürich Norbert Schwientek. Riesig, rothaarig, rotzig, altklug: er wirft das Licht auf die anderen, er spielt sich nicht auf.

An diesem Abend wird der Mechanismus gegeben, den ein Katalysator aus, löst: die Stränge zwischen den Figuren werden sichtbar. Überdies darf der Zuschauer mehr als Zuschauer sein: Voyeur. Er wird köstlich bedient.